

Handfeste Luftschlösser Vom praktischen Nutzen der Utopie

71672 Marbach am Neckar
Benningweg 7
verlag@obleser-publizistik.de

Einleitung von Widmar Puhl

Andere Leute lesen vor dem Einschlafen, in der Badewanne oder im Urlaub Kriminalromane. Ich lese in diesen Fällen gern Science Fiction, und das schon ziemlich lange. Wann ich anfang mich dafür zu interessieren, was davon wie viel mit dem wirklichen Leben zu tun hat, weiß ich nicht mehr. Den Anstoß zu diesem Buch aber, das weiß ich noch genau, gab mir Ende 1992 Stanislaw Lem. Eben ist sein Roman ›Solaris‹ erneut verfilmt worden. Damals verkündete er, der berühmte Autor von Science Fiction, damit sei jetzt Schluss. Ich verschlang seinen Essayband ›Die Vergangenheit der Zukunft‹, ein kritischer Rückblick auf seine großen technischen Visionen, die fast alle eingetroffen sind: PC, künstliche Intelligenz, Virtuelle Realität, Gentechnologie, Roboter und ökologische Katastrophen waren nur die wichtigsten davon.

Lem kam zu der Ansicht, dass die Menschheit dem technischen Fortschritt moralisch nicht gewachsen ist. Mit dem Buch ›Die Technologiefalle‹ (2000) wurde der brillante Erzähler, Philosoph und Technologiefolgenabschätzer endgültig zum Pessimisten. Das steht ihm auch zu. Ich bin aber einen anderen Weg gegangen. Durchaus geimpft mit seinem kritischen Blick, habe ich seitdem doch oft gesehen, wie sehr unser Alltag voller ehemaliger Utopien steckt. Jahrzehnte, bevor die deutsche Telekom das erste Bildtelefon vorstellte, hatte ich in Perry-Rhodan-Heftchen (die mir mein Vater mit der Bemerkung, das sei ›Schund‹, verbieten wollte) von solchen Dingen gelesen. Dann habe ich einen leibhaftigen Beamten der Berliner Kripo erlebt, der Schießübungen in einer virtuellen Trainingsmaschine des ›Cyberspace Cafés‹ an der Gedächtniskirche machte. Und ich habe gesehen, was Mikrochirurgen mit dieser Technik für Wunder anstellen.

Die vorliegenden Essays stammen aus gut zehn Jahren. Was sie miteinander verbindet, ist die kritische Suche nach dem praktischen Nutzen der Utopie. Das Ergebnis ist keine reine Lobeshymne auf den Fortschritt. In einem Punkt hat Lem sicher Recht: Technische Visionen sind nicht alles. Weit spannender ist die Frage, was für Innovationen wir daraus machen und wie wir damit umgehen. Darin liegt aber auch immer eine Chance. Besuchen bei

Forschern in Tübingen und Hannover verdanke ich eindrucksvolle Zeugnisse von der Arbeit an medizinischen Chip-Implantaten. Damit können Gehörlose hören lernen und Erblindete hoffentlich bald wieder etwas sehen. Wissenschaftler testen Verbindungen zwischen EEG, Computer und Patienten, mit denen Gelähmte lernen, über Gehirnströme auf einem PC zu schreiben oder sich zu bewegen.

Seit Thomas Morus in dem Roman ›Utopia‹, dem ersten der Gattung Science Fiction, das Gedankenexperiment des idealen Staates machte, wissen wir, daß Utopien die Gesellschaft ebenso verändern wie technische und wissenschaftliche Entwicklungen. Im Licht von Lems skeptischen Fragen bin ich Beispielen dafür nachgegangen, wie die Naturwissenschaften das traditionelle Menschenbild verändern.

Manchmal habe ich mich auch über die (zumindest versuchte) Verhinderung von Innovation in der Medizin geärgert. Bei jedem Thema habe ich viel gelernt; die meisten Überraschungen gab es bei Nanotechnik und Pheromonforschung. Die Visionen vom Auto der Zukunft existieren schon als Prototyp und haben mich zu unfrisierten Gedanken über die Nutzung des täglichen Staus durch die Unterhaltungsindustrie ange-regt. Die Abschätzung der Folgen, ob vor oder nach der Erfindung, findet immer im Kopf statt.

Auf diese spannende Reise möchte ich die Leser und Leserinnen mitnehmen.

Utopien haben ja nicht nur einen praktischen Nutzen, wenn Erfindungen daraus werden. Utopisten sind für mich daher nicht ausschließlich Science-Fiction-Autoren und Erfinder, sondern auch Denker, die ›nur‹ vor möglichen Risiken künftiger Entwicklungen warnen. Zugegeben, andere können das vielleicht besser. Deshalb habe ich Porträts von Autoren in die Sammlung aufgenommen, die dafür in Frage kommen. Spätestens seit dem 11. September 2001 wissen wir, dass Lems Prophezeihungen für das beginnende Jahrhundert auch politisch von beklemmender Aktualität sind.

George Alec Effinger hält der westlichen, technikverliebten Science Fiction den Spiegel einer islamischen Sicht der Welt vor, in der das Wort Utopie vor allem einen moralischen, das heißt religiösen

und politischen Klang hat. Bruce Sterling könnte vielleicht eine Art Nachfolger von Stanislaw Lem werden; wissenschaftlich beschlagen lotet er technische wie soziale Trends aus, um sie auf die Zerreißprobe zu stellen.

Wer die Denkstuben der Utopisten sichtet, fragt sich: Was wird, was kann und was soll kommen? Alle Utopisten sind sich darin einig: nicht jede Zukunft ist wünschenswert. Es steht schlecht um den Globus. Wo liegen die Grenzen der Utopie bei der Lösung globaler Probleme? Ich bin mir nicht sicher, aber manche Antworten, die ich auf diese Frage bekam, halte ich doch für mitteilenswert. Denn das Denken geht dem Gestalten voraus. Wer die Zukunft mitgestalten will, sollte wissen, worum es geht.

Im Guten wie im Bösen: Am Anfang jeder realen Entwicklung stehen Utopien. Hans-Georg Bullinger, damals Leiter des Fraunhofer-Instituts für Arbeitsorganisation, meinte 1994 auf einer wissenschaftlicher Tagung über virtuelle Realität, diese Technologie baue ›handfeste Luftschlösser‹: ein scheinbar widersprüchliches, sehr poetisches Bild. Es zeigt, daß der praktische Nutzen von Innovationen nicht immer gleich meßbar ist. Vielleicht ist ihr größter praktischer Nutzen sogar jene verspielte Kreativität, ohne die es nicht einmal die moderne Buchhaltung gäbe. Auf jeden Fall aber ist sie spannender.



Widmar Puhl
**Handfeste Luftschlösser.
Vom praktischen Nutzen
der Utopie.**

Mit einem Vorwort von
Helmut von Stackelberg.
Obleser Publizistik 2004
114 Seiten, 14,90 Euro
ISBN 3-935926-12-X